

[Zurück](#) - [Zurück zur Predigtübersicht](#) - [Zurück zur Startseite](#)

Bürgersaal - München **26. Dezember 2002 (Zweiter Weihnachtstag - Stefanstag)**

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Zweiter Weihnachtstag - Stefanus Apg 6,8-10.7,54-60

Flucht der Hellenisten

Hellenisten nannte man Juden, die aus dem griechischen Kulturgebiet gekommen waren, weil sie in Jerusalem einen Alterssitz suchten oder es handelte sich um freigelassene Sklaven bzw. Nachkommen jüdischer Kriegsgefangener. Ihre Sprache und meist auch ihre Namen waren griechisch, in ihren Synagogen wurde die Bibel nicht auf Aramäisch gelesen sondern in der griechischen Übersetzung der sog. Septuaginta. Während Judenchristen zunächst noch im Tempel beteten und in den jüdischen Synagogen wenigstens vorläufig integriert waren, bekamen die christlichen Hellenisten bald massive Schwierigkeiten. Stephanus „ein Mann voll Gnade und Kraft, voll des Hl.Geistes“ hielt keineswegs eine Verteidigungsrede sondern richtete eine scharfe Anklage gegen den Jerusalemer Tempelkult. Gott wohnt nicht in einem von Menschen gemachten Haus, in dem zudem noch blutige Sühneopfer dargebracht werden. Der Gekreuzigte, Auferstandene und zur Rechten des Vaters erhöhte Christus ist unser einziger Anwalt vor Gottes Thron. Diese Fürsprecherfunktion des Erhöhten ist eine der ältesten Überlieferungen überhaupt. Zudem gab es Ärger hinsichtlich der Versorgung von Witwen, eine Angelegenheit der Synagoge. Christliche Witwenversorgung mußte als sichtbares Herauslösen aus dem Verband des Judentums angesehen werden. Es wurden durch die Zwölf sieben Diakone eingesetzt „zum Dienst an den Tischen“. Keine Diakone im heutigen Sinn sondern der Dienst beim Mahl schloss im ältesten Christentum grundsätzlich auch die Leitung der Gemeinde mit ein. Die Handauflegung bei Übertragung eines Amtes war allgemein jüdischer Brauch, keine sakramentale Ordination.

Die Flucht der Hellenisten nach Antiochia war von großer Bedeutung. Antiochia, neben Rom und Alexandria die drittgrößte Stadt des römischen Reiches, hatte etwa eine halbe Million Einwohner. Gegründet als Hauptstadt des Seleukidenreichs um 300 vor Christus lag sie in fruchtbarer Ebene am Unterlauf des Orontes und war ein Handelsknotenpunkt für die Straße über die Syrische Pforte nach Kleinasien. Nach Josefus Flavius gab es einen starken Bevölkerungsanteil von Juden. Sie besaßen wahrscheinlich eine eigene Verwaltung und mehrere Synagogen. Die vertriebenen Hellenisten nannte man als innerhalb des Judentums unterschiedene Gruppe „Christianer“. Die sich von hier aus entwickelnde Kirche kam immer stärker unter den Einfluß der griechischen Kultur, altjüdisches Denken und Glauben wurde mehr aus dem Blick verloren. Paulus verfolgte die Hellenisten. Er war bei der Steinigung des Stephanus maßgeblich dabei. Ob bei seiner Bekehrung beim Damaskuserlebnis nicht auch die erlebte Glaubensüberzeugung der Verfolgten eine Rolle spielte, sodass er sich von da an mit seinen Opfern solidarisierte?

Hinweis auf Verfolgungen Mt 10,17-22

Der Kirche ist von Anfang an die Ohnmacht Jesu wie ein Siegel aufgeprägt. Der Begeisterung der Jünger über ihre Berufung zur Verkündigung, ihrer Teilhabe an seiner Vollmacht und Sendung, folgte ihr Versagen bei der Passion, ihre Flucht unterm Kreuz und die Verleugnung des Petrus: „ich kenne diesen Menschen nicht“. Unverdient muss ihre Wiederannahme erscheinen. Einen Hinweis auf zu erwartende Verfolgungen gab Jesus mehrfach bei der Jüngeraussendung, der Bergpredigt und der Endzeitrede: „nehmt euch in Acht“ vor den Menschen, den falschen Propheten, dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Mt 24,9-14). Nach der Auferstehung des Herrn standen die Christen vorläufig noch unter der Gerichtsbarkeit jüdischer Synagogen, sodaß ihnen öffentliche Prügelstrafe drohte. Ihr Zeugnis vor heidnischen Statthaltern und Königen mußte absolut glaubwürdig sein. Jesus wies auch auf eine geradezu apokalyptische Zerrüttung der menschlichen Gesellschaft hin: auf das Überhandnehmen des Frevels und universalen Haß bis in die Familien hinein. Das bekamen die Urchristen zu spüren in Isolation ihrer Gemeinden. Die Gegner versuchten den christlichen Aberglauben aus der Welt zu schaffen durch gleichgültige Duldung, Benachteiligung, brutale Gewalt. Das Zeugnis der Wahrheit beunruhigte sie, klagte an.

Notwendiger Gestaltwandel in Kirche

Zeichen von Ohnmacht ist auch das Auseinandertriften der Christenheit bei den Epochenwechseln. Seit dem 4. Jahrhundert unter Kaiser Konstantin passte sich die Kirche zunehmend staatlichen Machtstrukturen an, vor denen Jesus beim Abschied im Abendmahlsaal ausdrücklich gewarnt hatte: „bei euch soll es nicht so sein“. Im 11. Jahrhundert trennte sich West- und Ostkirche. Die Reformation im 16. Jahrhundert spaltete die Christen bis auf den heutigen Tag. Das II. Vatikanische Konzil sprach wiederum von einer bedeutsamen Wende. Die Menschen denken, urteilen, fühlen heute anders. Wird dies den Riß vertiefen oder ist es eine Chance für endgültiges Zusammenwachsen? Gottes Kraft wird einzig sichtbar in der Liebe und Treue der Schwachen und Ohnmächtigen. Schließlich müssen „alle Glieder Christus gleichgestaltet werden, bis Christus Gestalt gewinnt in ihnen“ Gal 4,19. Was in der Schöpfung begonnen, aber durch Schwachheit verdunkelt wurde, soll sich am Menschen erfüllen: Ebenbild zu sein des unsichtbaren Gottes, des Erstgeborenen der ganzen Schöpfung, in dem und auf den hin alles geschaffen ist.

w.schwind@jesuiten.org